



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Zentrum und Sozialdemokratie. Höchst auffällig ist der Eifer, womit sich die Zentrumspresse seit dem 1. Oktober der Bekämpfung der Sozialdemokratie widmet. So lange das Sozialistengesetz in Kraft stand, war in ultramontanen Zeitungsartikeln und Agitationsreden öfter von den berechtigten Forderungen als von den Irrlehren und verwerflichen Bestrebungen der Sozialistenpartei die Rede, sodaß man seinerzeit von einer Reichstagsmajorität Richter-Windthorst-Grillenberger sprechen durfte. Jetzt aber widmen die Zentrumsblätter der Widerlegung der sozialistischen Lehren fast täglich spaltenlange Artikel, und wenn Männer wie Professor Brentano oder die Mitarbeiter der Grenzboten auf die Zeichen einer Besserung der Sozialistenpartei hinweisen und deren Verwandlung in eine auf gesetzlichem Boden wirkende Arbeiterpartei für möglich und sogar wahrscheinlich erklären, so werden jene Blätter förmlich nervös und warnen, man solle sich durch die heuchlerischen Reden eines Bebel oder Liebknecht ja nicht täuschen lassen. Dieser Frontwechsel ist, wie gesagt, auffällig, aber leicht zu erklären. Bis zum 1. Oktober waren die Ultramontanen natürliche Bundesgenossen der Sozialdemokraten, weil sie mit diesen das Interesse an der Beseitigung aller Ausnahmegeetze teilten. Sodann war die Gefahr gering, daß in Gegenden, wo die Zentrumspartei herrscht, die Arbeiter der Sozialdemokratie zufielen. Es war leicht, die an Gehorsam gegen die Geistlichkeit gewöhnte Menge mit Abscheu vor einer Partei zu erfüllen, die allgemein beschuldigt wurde, daß sie auf Vernichtung der Religion, der Familie und der bürgerlichen Ordnung ausgehe, und die das Gegenteil nicht beweisen konnte, weil sie zur Geheimhaltung ihres Programms, ihrer Absichten und Ansichten gezwungen war. Außerdem wurden die Arbeiterinteressen von der Zentrumsfraktion nebenbei mit wahrgenommen, soweit die darin stark vertretenen agrarischen Interessen es gestatteten, und so war denn für die katholischen Arbeiter die Versuchung nicht stark, einer Vereinigung beizutreten, deren ungesetzliches und heimliches Gebahren sowohl ihr religiöses Gewissen bedrückte, wie auch ihnen mancherlei Unannehmlichkeiten und sogar Gefahren zugezogen haben würde. Das alles ist jetzt anders geworden. Durch Beitritt zur sozialdemokratischen Partei wird keine staatsbürgerliche Pflicht mehr verletzt und kein Zusammenstoß mit der Polizei riskiert. Und wenn die Sozialistenführer feierlich versichern, daß sie die Religion als Privatsache behandeln und die Geschäfte der Freigemeindler nicht besorgen wollen, so fallen auch die religiösen Bedenken hinweg. Und da nach Beendigung der „dikletianischen Verfolgung“ der Fortbestand einer besondern katholischen Partei keinen rechten Sinn mehr hat, so wird so mancher Arbeiter sich sagen: warum soll ich es nicht einmal mit meinen Kameraden versuchen, die doch mindestens ebenso gut wissen, was uns not thut, wie der Herr Kaplan, und dabei nicht, wie dieser, Nebenwege verfolgen? Ein Grund mehr für die Ordnungsfreunde unter den Protestanten, die allmähliche Umbildung der revolutionären Sozialistenpartei in eine auf gesetzlichem Boden wirkende Arbeiterpartei zu befördern! Es wäre nicht der schlechteste Dienst, den diese neue Partei dem Vaterlande erwiese, wenn

sie zur Sprengung der Zentrumsparthei mitwirkte. Denn so achtungswerte Mitglieder diese auch in ihren Reihen zählen mag, so bleibt doch ihr Fortbestand nach Beendigung des Kulturkampfes eine Ungeheuerlichkeit und ein politisches Unglück. Kommen in den gesetzgebenden Körperschaften kirchenpolitische Gegenstände zur Sprache, so werden sich die evangelischen und die katholischen Mitglieder der verschiedenen Fraktionen jederzeit wieder leicht zu einem corpus evangelicorum und einem corpus catholicorum zusammenfinden.

Herr Professor Riegel wird, wie er in Nr. 11 der Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins erklärt, die Grenzboten „nicht ferner einer Beachtung würdigen.“ Das ist ein schwerer Schlag, zum Glück trifft er die Grenzboten nicht gänzlich unvorbereitet, da Herr Riegel schon vorher die Neigung verriet, in solcher Art seinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen, die er sich selbst so vorwiegend übergeworfen hatte; mit Segnern, die so unbescheiden sind, zurückzuschießen, mag er offenbar nichts zu thun haben. Vorsichtigerweise hat er denn auch von dem ihm gewidmeten Aufsatz in Nr. 42 der Grenzboten „nur die ersten vier Zeilen“ gelesen, die ihn so erschüttert zu haben scheinen, daß er nicht einmal der Anstandspflicht gedacht hat, nachdem in diesen Blättern sein Ausfall wortgetreu wiedergegeben worden war, nun auch seinen Lesern die Entgegnung zur Kenntnis zu bringen. Nur das eine hat er auch diesmal nicht vergessen, sich mit dem Vereine zu identifiziren. „Unsern Verein anzuseinden,“ ist den Grenzboten nie eingefallen, und sie werden sehr erfreut sein, wenn Herr Riegel ihnen künftig keinen Anlaß bietet, sich mit ihm zu beschäftigen. Vielleicht dürfen wir das hoffen. In derselben Nummer der Zeitschrift wird ihm nämlich abermals eine Belehrung über den Hund und den Ofen erteilt. Natürlich behauptet er seine Ansicht, wobei ihm der kleine Irrtum widerfährt, die Redensart vom roten Faden zu den seit Jahrhunderten eingebürgerten zu rechnen, während bekanntlich erst Goethe dieses Bild als etwas neues eingeführt hat, und es landläufig erst seit Jahrzehnten ist. Aber er versichert auch, andern ihre Ansichten „nicht rauben“ zu wollen. Das ist immerhin schon ein Fortschritt! Gibt er jetzt noch den Wahlspruch auf: Le Sprachverein c'est moi, so wird sich ja weiter mit ihm reden lassen.



Litteratur

Gedanken über Bismarck. Politische Aphorismen von Max Beyer. Dresden, Gieß, 1890

Dieses Buch darf sich rühmen, in ungewöhnlich wirksamer Weise den Deutschen empfohlen worden zu sein: was die Freisinnigen so gründlich ärgert, wie ihre Zeitungen verrieten, das muß ja wohl etwas Tüchtiges sein, und wenn Bismarck erklärt, er halte das von Beyer gezeichnete Bild für ähnlich, so darf man sich auch auf diese Kritik verlassen. Der Verfasser war bekanntlich Berichterstatter der Kölnischen Zeitung in Kopenhagen, und hat schon in seinen Schriften: „Bismarck